

MCB

Zu diesem Buch:

Vom Glanz Londons in den Schmutz des Goldrauschs. Ein gefallener Lord, eine betrogene Ehefrau und eine Leidenschaft, die jede Grenze sprengt.

Inhalt

Ein skandalöser Lord auf der Flucht, das intime Prickeln einer anonymen Brieffreundschaft und der mutige Aufbruch in ein ungezähmtes Land, in dem alle gesellschaftlichen Fesseln fallen.

Die junge, liebenswerte Lady Patricia Redcliff stammt aus den besten Kreisen der Britischen High Society und lebt in England, das seit 1837 von Queen Victoria regiert wird. – Von der Liebe wurde sie bitter enttäuscht und sie glaubt nun, dass sie niemals wieder den Zauber der zärtlichen Hingabe und leidenschaftlichen Verbundenheit mit einem anderen Menschen spüren wird. Doch da gibt es diesen geheimen Unbekannten, einen Seelenverwandten, dessen trauriges Herz sie zu berühren scheint und der die Sehnsucht in ihr nach inniger Leidenschaft wieder neu zu entfachen vermag. – Diesen gutaussehenden Gentleman allerdings umwittern die Schatten einer dunklen Vergangenheit. Zusammen mit einem treuen bayerischen Weggefährten sucht er im rauen Grenzland des Goldrauschs sein Glück – und baut sich mit dem geschürften Gold ein mächtiges Holzimperium samt einer eigenen Holzmühle auf einer einsamen Flussinsel auf. Das Schicksal hat längst seine eigenen Fäden gesponnen und führt Patricias und die Wege des Lords im staubigen Amerika auf dramatische Weise wieder zusammen. Fernab der starren Moral Englands entflammt ein tiefgehender Slow Burn der Annäherung.

Werden diese beiden füreinander bestimmten Menschen trotz aller Widerstände zusammenfinden und kann dieser geheimnisvolle Mann Patricia, die mit der Liebe abgeschlossen zu haben glaubt, für sich gewinnen? – Wird ihr „lieber Unbekannter“, wie Patricia ihn zu nennen pflegt, das Finstere seiner Vergangenheit überwinden können, damit ihre gemeinsame Liebe eine Chance hat?

Erleben Sie einen tiefgründigen, hochsinnlichen und elegant erzählten historischen Liebesroman mit „Bridgerton“-Vibes.

Eine mitreißende Second-Chance-Romance voller Hurt/Comfort, Familiensinn und der Sehnsucht nach einem großen, unvergesslichen Happy End.

English Summary

The young and lovely Lady Patricia Redcliff is a member of British Upper Class and lives in England, which is governed by Queen Victoria since 1837. She was wounded and gutted about love. She doesn't believe in that she ever could be happy and be in love again. But there is that Secret Unknown, a Soulmate, whose heart seems to be touched by her. This good-looking guy, however, seems to be caught in the dark and sad story of his former life. His soul suffers from a dark secret. – Furthermore he lives thousands of miles away from her on another continent at a time when mobility wasn't easy. Can these two people, who are designed for each other, come together in spite of all the hardship? – Can this mysterious man Patricia, who has concluded with love, win for himself? Will her "Dear Stranger", as Patricia uses to call him, be able to overcome the darkness of his past, so that their love has got a chance? A classical Historical Love Romance with elements from Western Romance, Novel of the Victorian era and Erotic Novel in German language.

Stimmen im Netz:

"Epischer historischer Roman mit vereinzelt sinnlichen Szenen!"

(BuchRegen, eBook-Tipp vom 20.03.2017)

"Wunderschön! – Ein ganz zauberhaftes, liebevoll geschriebenes und sehr gefühlvolles Buch." (BücherWorld)

„[...] spannend, gefühlvoll, lustig, spritzig! Sehr schöne Liebesgeschichte!“
(Reado)

Zur Autorin:

Marie C. Beckinger hat Literaturwissenschaften, Geschichte, Psychologie und Bildungswissenschaft studiert, arbeitet als Kulturwissenschaftlerin und lebt westlich von Wien. Bereits seit ihrer Kindheit denkt sie sich mit Vorliebe und reger Phantasie Geschichten aus. Jetzt hat sie damit begonnen, diese niederzuschreiben. „Perfect Life – Rückkehr zu Dir“ ist ihr erster historischer Liebesroman.

Perfect Life — Rückkehr zu Dir

Marie C. Beckinger

Perfect Life – Rückkehr zu Dir

Ein gattungsübergreifender historischer Liebesroman mit Elementen aus klassischer Romance, Western Romance und knisterndem Historical.

Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten.

Jede andere Verwertung (Übersetzung, Vertonung, auszugsweiser Abdruck, etc.) nur mit ausdrücklicher, schriftlicher Genehmigung der Autorin.

Lektorat & Konzeption: C. M.

Umschlagabbildung: W. O.

Copyright © 2017 Marie C. Beckinger

***Das Buch ist digital als e-book erhältlich, auch in englischer Sprache,
als Taschenbuch unter der ISBN-10: 1520588895/ ISBN-13: 978-1520588896
und als Hardcover unter ISBN-13: 979-8486869662.***

Prolog

Kalifornien, in der Nähe Sacramentos im Jahr 1850

Goldfieber – flimmernde Hitze herrschte über den Goldfeldern Kaliforniens. Die Luft schien zu schwirren, während die heiße Sonne unerbittlich auf die Körper der Goldschürfer brannte. Die meisten von ihnen trugen lange, von der Sonne ausgebleichene sowie verschlissene Arbeitshosen aus strapazierfähigem Baumwollmaterial, darüber helle, ursprünglich wohl weiße Hemden, die durch die Strapazen der täglichen Arbeit ebenso fadenscheinig wie vergilbt waren.

Jetzt, durch die fortgeschrittene Tageszeit, waren sie schweißgetränkt und völlig staubbedeckt. Sie dienten den Suchenden des materiellen Glücks und des gesellschaftlichen Aufstiegs als schützende Bedeckung und reflektierten die unerbittlichen Sonnenstrahlen. Breitrempige Hüte und bunte Halstücher, die sich einige über das Gesicht gebunden hatten und ihnen ein banditenähnliches Aussehen verliehen, dienten als weiterer Schutz vor der sengenden Sonne und dem Staub, der in der heißen Luft schwirrte.

Die Goldsucher waren Abenteurer ganz unterschiedlicher sozialer und ethnischer Herkunft. Viele von ihnen kamen von der Ostküste, vornehmlich Arbeiter, mit nichts im Gepäck außer der Hoffnung auf ein ganz neues, viel besseres Leben.

Aber auch aus dem alten Europa kamen Suchende, Hoffende und schwere Arbeit nicht Scheuende. Meistens waren sie einsame Männer, mit wenig Habe, nur für die Gegenwart lebend und belastet mit einer dunklen Vergangenheit, die es zu verdrängen galt. Sie hatten zumeist aus einer ausweglosen Situation heraus die teure, strapaziöse und viele Wochen andauernde Schiffsreise in Kauf genommen, die nicht wenige von ihnen das Leben gekostet hatte, um ihren persönlichen Traum von „El Dorado“ wahr werden zu lassen.

Zu ihnen zählte auch Philipp Redcliff, ein junger Mann aus einem alten Geschlecht des britischen Hochadels in England, das zu dieser Zeit von der Königin Victoria regiert wurde. Früher einmal war er ein Earl von aristokratischer Schönheit gewesen – sehr elegant, gebildet, wortgewandt, charmant, überaus verwöhnt und mehr als egoistisch.

Er war hochgewachsen, von schlanker Gestalt und sein feingeschnittenes Gesicht hatte einmal etwas Engelsgleiches gehabt. Seine Haare waren von hellem Goldblond, die in ihrem kurzen Schnitt zusammen mit den langen Koteletten sein aristokratisches Profil betonten. Schiefergraue Augen in perfektem Abstand fanden sich darin unter kräftigen Augenbrauen und einer hohen, männlich ausgeprägten Stirn. Darunter zierten es eine gerade, lange Nase und hohe

Wangenknochen sowie ein sinnlicher Mund mit vollen Lippen. Sein Kinn war markant und wies auf einen starken Willen hin. Früher waren seine Züge weniger ausgeprägt gewesen, von viel weichlicher, nahezu mädchenhafter Natur.

Er war der zweitgeborene Sohn der einflussreichen und ursprünglich schwer begüterten Familie Redcliff, die über einen mehr als stattlichen Herrensitz in Cornwall mit vielen fruchtbaren Ländereien und einem eleganten Stadthaus im besten Viertel Londons verfügte. Der zweitgeborene, feingliedrige und wie ein Engel anmutende Junge war der Liebling seiner Eltern gewesen, ein Kind des Glücks und Sonnenschein auf Redcliff Manor, dem Landsitz der gräflichen Familie.

Hochintelligent und geschmeidig in den Umgangsformen war er zu einem charmanten Jüngling herangereift, verwöhnt und geliebt von seinen Eltern, die es tief in ihren Herzen immer bedauert hatten, dass der schwerfälligere, weniger gewandte und erstgeborene Sohn Edward einmal ihr Erbe sein würde.

Im Vergleich zu seinem jüngeren Bruder Philipp war Edward als junger Mann eher linkisch und unbeholfen gewesen. Sein Körper war etwas muskulöser und kräftiger als der seines Bruders, sein Haar dunkler, von erdhaftem Braun. Auch war Edward etwas höher gewachsen als Philipp. Allerdings hatten beide einen ähnlichen Schnitt des Gesichtes und die gleichen rauchig-grauen Augen.

Sie waren Zwillingsbrüder. Philipp war nur wenige Minuten jünger als sein großer Bruder – nur wenige Minuten, die über sein Schicksal so ungnädig verfügt und ihn zum Zweitgeborenen degradiert hatten. Er hatte versucht, diesen Nachteil auszugleichen durch seine Rolle als Lieblingskind der Eltern.

Gegenüber seinem Zwillingsbruder allerdings hatte er ausschließlich die negativen Facetten seines Charakters ausgelebt. Wann immer er gekonnt hatte, hatte er ihn schlecht behandelt und auch so aussehen lassen. Die Eltern hatten stets ihm, Philipp, geglaubt und nicht ihrem Erstgeborenen, wenn etwas durch die Kinder kaputt gegangen war und der eigentliche Übeltäter hatte gefunden werden müssen. Zumeist war es Philipp gewesen, der Dinge zu Bruch hatte gehen lassen – nicht aus Ungeschicklichkeit heraus, sondern aus purer Berechnung, um es anschließend seinem Bruder in die Schuhe schieben zu können.

Bei kleineren Dingen hatten sich zunächst die Gouvernanten darum gekümmert, in späterer Zeit die Erzieher. Sie hatten sich jedes Mal die Darstellungen beider Jungen angehört, hatten dann aber immer und ausschließlich Philipps Variante Glauben geschenkt. Bestraft worden war stets Edward. Genauso hatten es die Eltern bei größeren Vorkommnissen gehalten. Philipps Auftreten war so selbstsicher gewesen, seine Stimme über die Maße wohlklingend und seine Rede mehr als eloquent.

Edward dagegen war hölzern und stotternd dagestanden, schon zu Beginn seiner Rede an wissend, dass man ihr keinen Glauben schenken würde. In späterer

Zeit hatte er aus Resignation heraus bereits gänzlich damit aufgehört, sich überhaupt noch zu verteidigen. Statt dessen hatte er bereitwillig die Strafen auf sich genommen, die man für ihn für angemessen gehalten hatte. Widerstand wäre seiner Ansicht nach ohnehin völlig zwecklos gewesen, da man sowieso immer nur seinem jüngeren Bruder Philipp, dem Liebling der Eltern, geglaubt hatte.

So war es auch an jenem Tag des schrecklichen Unglücks gewesen, an dem der jüngste Bruder der ursprünglich insgesamt drei Redcliff-Jungen tödlich verunglückt war.

Victor, von Natur aus schwächlich, lungenkrank und nicht so gutaussehend wie seine beiden älteren Brüder, hatte über einen liebenswerten und warmherzigen Charakter verfügt. Er war seinem ältesten Bruder Edward immer tröstend zur Seite gestanden. An diesem Herbsttag des Jahres 1830 war er von einer Klippe in das eiskalte, tobende Meer hinabgefallen und vermutlich schon während seines Sturzes, bei dem er mehrfach gegen die schroffen Felsen des Abgrundes geprallt war, tödlich verletzt worden.

Auslöser dafür war gewesen, dass die drei Jungen auf den Felsen Drachen hatten steigen lassen und bei ihrem Spiel zu nahe an die Klippen herangekommen waren. Victor, sein Gesicht vom eisigen Wind gerötet, mühsam die feuchtkalte Luft in seine kranken Lungenflügel ziehend, die sie beim Ausatmen nur widerwillig und pfeifend wieder hergegeben hatten, war aufgrund der Anstrengung gestrauchelt und in der Nähe des Abgrundes zu Fall gekommen.

Philipp war neben ihm gestanden, als Victor gefallen und mit Wucht auf den Boden aufgeschlagen war. Der Untergrund allerdings war voller Geröll gewesen, das ihm keinen Halt geboten hatte und so war Victor einfach weitergeschlittert. Ohne die Möglichkeit einer Rettung war er dem tiefen, todbringenden Abgrund ausgeliefert gewesen, der ihn verschlungen hatte.

Edward, der die Gefahrensituation zu spät wahrgenommen hatte und im Gegensatz zu seinem Zwilling Bruder erst hatte herbeieilen müssen, hatte nichts mehr für seinen jüngsten Bruder tun können. Für ihn hatte es sogar so ausgesehen, als wäre Victor nur gefallen, weil Philipps rechtes Bein ihn zu Fall gebracht hatte.

Außer sich vor Schreck hatten beide Jungen auf den leblosen Körper ihres Bruders gestarrt, wie er zerschmettert und triefend vor Blut in der Tiefe gelegen hatte.

Philipp allerdings hatte sich wesentlich schneller wieder gefasst als sein älterer Bruder. Seine Augen hatten sich zu schmalen Schlitzern verengt und sein schönes, sonst so engelsgleiches Gesicht hatte sich zu einer Maske der Garstigkeit verzerrt.

Plötzlich hatte Philipp damit begonnen, Edward anzuschreien: „Du warst es!“ Dabei hatte er auf seinen Bruder gezeigt, der ihn vor Schreck ganz erstarrt

angesehen hatte. Und noch einmal hatte Philipp Edward diesen vernichtenden Satz ins Gesicht geschrien: „Du warst es!“

Edward, noch immer über die Maße geschockt von dem erschütternden Ereignis, hatte seinen Bruder nur verständnislos anstarren können, während Philipp ihn weiter angebrüllt hatte: „Du warst es! Und sie werden mir glauben. Sie glauben mir immer!“

Und so war es dann auch gewesen. Zwar hatte niemand offiziell Edward die Schuld an dem Geschehenen gegeben, doch die Art und Weise wie die Eltern, ja sogar die Erzieher und die anderen Bediensteten ihn behandelt hatten, hatte ihn mehr als deutlich spüren lassen, wen man für das tödliche Unglück eigentlich verantwortlich gemacht hatte. Und das war er, Edward, gewesen.

Dieser hatte noch einige Zeit mit diesem Stigma gelebt, bis er es einfach nicht mehr ausgehalten hatte. Dann war er geflüchtet von seinem Zuhause, geflüchtet von seiner Familie, seinen Erziehern und dem gesamten Umfeld, das ihn wie eine stumme Mauer des Vorwurfs umgeben hatte.

Er war nach London gegangen und hatte dort zunächst vom Betteln gelebt, bevor ihn Mister Smith unter seine Fittiche genommen hatte. Dieser war ein gut situierter Kaufmann gewesen, der überdies einige Meilen außerhalb Londons ein Gasthaus mit etwas Grund bewirtschaftet hatte. Edward hatte sich dort zunächst als Küchenjunge verdingt, bis er später bei Mr. Smith in die Lehre gegangen war. So hatte Edward, den man einige Zeit nach seiner Flucht für tot hatte erklären lassen, nicht das Erbe der Redcliffs angetreten, sondern dasjenige Mister Smiths, der kinderlos an den Folgen eines plötzlichen Schlaganfalls gestorben war.

Und Philipp hatte das bekommen, was er immer gewollt hatte. Das Erbe der Redcliffs. Allerdings hatte sich dieses als nicht so günstig herausgestellt, wie er zunächst angenommen hatte. Redcliff Manor war aufgrund von Misswirtschaft der vorangegangenen Jahre hochverschuldet gewesen. Zwar hatte Philipp nun den Titel eines „Earls“ sein Eigen nennen können und hatte mit diesem dem britischen Hochadel angehört, doch hatte er kaum mehr über die nötigen Mittel verfügt, um das damit verbundene Upper-Class-Leben mit allen seinen Annehmlichkeiten führen zu können, was er von Kindheit an gewohnt gewesen war. Aus diesem Grund hatte sich Philipp genötigt gefühlt, eine gute Partie zu machen. Er hatte daher mit Mitte Zwanzig die deutlich jüngere, reiche und mollige Tochter des Viscount Fauntleroy, eines anderen Mitglieds des englischen Hochadels, geheiratet.

Lady Patricia war nun wirklich nicht die Frau seiner sinnlichen Träume gewesen, doch sie war diejenige gewesen, die seinen Lebensstandard hatte sichern können. Für amouröse Vergnügungen hatte Philipp daher Mrs. Wolfs Londoner Salon besucht oder sich an verheiratete Damen seines Standes gehalten, die ein

ähnliches Schicksal wie er zu teilen hatten und von daher bereitwillig seine Geliebten geworden waren.

Da es allerdings auch zu den Pflichten eines Earls gehört hatte, für legitimen Nachwuchs zu sorgen, war Philipp nicht umhingekommen, in den teigigen Körper seiner Frau zu stoßen. Unglücklicherweise hatte sich die erste Frucht ihres Leibes als ein Mädchen entpuppt. Dieses Kind war für den Fortbestand der Redcliffs völlig unbrauchbar gewesen. Philipp, der seine Tochter Rebecca aus diesem Grund einfach ignoriert hatte, hatte sich nicht weiter um das kleine Mädchen gekümmert. Seine Mutter allerdings, die unglückliche Patricia, hatte dem Kind von dessen Geburt an ihre ganze Liebe und Zuneigung geschenkt. Becky, wie ihre Mama sie liebevoll zu nennen pflegte, war von nun an der Augapfel Patricias, die weiterhin von ihrem Ehemann, der sie zutiefst verabscheut hatte, zur Zeugung eines Stammhalters immer wieder wenig liebevoll genommen worden war.

Der traurige und mehr als freudlose Alltag der jungen Lady Redcliff war jäh beendet worden, als die lange zurückliegende Hinterlist um den Tod des jüngsten Redcliff-Jungen von Seiten ihres kaltherzigen Ehemanns durch dessen Zwillingsbruder aufgedeckt worden war. Auf Betreiben von dessen schöner, junger und selbstbewusster Frau Constance, die er während seiner Londoner Zeit kennen und lieben gelernt hatte, hatte Edward den früheren Leibarzt der Redcliffs ausfindig gemacht. Dieser hatte ihn aufgrund seines Muttermals als Edward, den erstgeborenen Sohn, eindeutig identifizieren können. Auch war es dem älteren Redcliff-Zwilling aufgrund seines jetzigen Status nun endlich gelungen, glaubhaft die Umstände von Victors Tod aus seiner Sichtweise darzulegen und den ganzen Sachverhalt entsprechend klarzustellen. Unterstützt worden war er dabei von einem früheren Nachbarsjungen, der den Vorfall vor so langer Zeit beobachtet hatte, aus Angst vor möglichen persönlichen negativen Konsequenzen damals allerdings geschwiegen hatte. Dieser hatte sich in diesem Zusammenhang als Zeuge zu Wort gemeldet und Edwards Aussage bestätigt. So war der Titel nun gleichsam rechtmäßig wie endgültig an ihn, Edward, gefallen und dessen Reputation war in Gänze wieder hergestellt worden.

Mit viel Engagement, gemeinsamer Arbeit und vorausschauender Umsicht war es Edward und Constance gelungen, Redcliff Manor zu neuem Glanz zu verhelfen. Das Familiengut schrieb von nun an schwarze Zahlen und war wieder zu dem geworden, was es einmal gewesen war. So konnten die beiden nach Jahren der Tristesse und Unsicherheit ein glückliches und sorgenfreies Leben in geregelten Bahnen führen. Mittlerweile hatte das Paar zwei Kinder. Einen Jungen namens William und eine Tochter, die sie Charlotte hatten taufen lassen.

Philipp dagegen war von der feinen Gesellschaft aufgrund seiner zwielichtigen Vergangenheit, die in allen Clubs und Salons publik geworden war, verstoßen worden. Sein Zwillingsbruder, der von nun an über Titel und Mittel

verfügt hatte, hatte dafür gesorgt, dass Philipp in dieser niemals wieder nach oben kommen und ihm oder anderen Mitgliedern seiner Familie erneut Schaden zufügen würde können.

Auf jedem gesellschaftlichen Ereignis war Philipp nun Außenseiter gewesen, gemieden von ehemaligen Freunden und der eigenen Familie sowie derjenigen von seiner Frau Patricia, die kurzerhand zusammen mit seiner Tochter zu ihrem Schwager und ihrer Schwägerin gezogen war, um ihrem lieblosen Ehemann, für den sie einst sehr tiefe Gefühle und eine jugendlich beschwingte Verliebtheit empfunden hatte, zu entfliehen und ihrer Schwägerin Constance bei deren erster Schwangerschaft mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Patricia und ihre kleine Tochter wohnten von da an wie Familienmitglieder bei Lord und Lady Redcliff und deren beiden Kindern.

Die Türen zu seinem vornehmen Londoner Apartment, das ihm neben dem Redcliff'schen Stadthaus immer als Refugium vor seiner als lästig empfundenen Gattin und dem für ihn nervtötenden, häufig weinenden Kind gedient hatte, waren ihm verschlossen gewesen, seitdem seine Frau ungeachtet ihrer gesellschaftlichen Position die Scheidung beantragt hatte. Ihre Freiheit war ihr damals viel mehr Wert gewesen als ihr guter Ruf. Diesen allerdings hatte sie aufgrund der Hilfe ihres einflussreichen früheren Schwagers und jetzigen engen Freundes Edward nicht einmal einzubüßen gehabt. Philipps elegante Stadtwohnung war von Patricias Seite aus gekommen und damals noch im Besitz ihres mittlerweile verstorbenen Vaters gewesen, sodass Philipp nun nach all' den geschmacklosen Geschehnissen der jüngsten Vergangenheit, auch diese hatte räumen müssen.

Philipp, der nun seinerseits auf der Schattenseite stehend das Joch des Glücksrades zu spüren bekommen hatte, hatte die Peinlichkeit seiner Existenz nicht mehr länger ertragen. Eine heftige fieberhafte Krankheit hatte ihn befallen, die er, mittellos wie er derzeit gewesen war, in einem wohltätigen Krankenhaus mehr schlecht als recht hatte auskurieren können. Nun war er, verwöhnter Spross einer reichen und äußerst angesehenen Familie, ohne Titel, völlig verarmt und gesundheitlich angeschlagen auf der Straße gestanden. Einflussreiche Freunde, die ihm hätten helfen können, hatten sich längst von ihm abgewendet und die Gesellschaft seines Bruders gesucht.

Da sich Philipp nie ernsthaft um die Belange seiner Mitmenschen gekümmert hatte, sondern nur um sich und sein eigenes Wohlbefinden, hatte er auch keine verlässlichen Weggefährten, die ihn angesichts seines tiefen gesellschaftlichen Falls hätten auffangen können. Und so war er als Schiffsjunge über Boston ins kalifornische Sacramento gekommen, um dort sein Glück zu suchen.

Auf der langen Überfahrt hatte er sich mit dem gleichaltrigen Christoph Brunner angefreundet, einem Bauernsohn aus dem Königreich Bayern, der mit

Philipp dasselbe Schicksal des Zweitgeborenen teilte und sich in seiner alten Heimat als Knecht auf einem anderen Hof hätte verdingen müssen.

Da er aber außergewöhnlich intelligent war, war der örtliche Pfarrer auf ihn aufmerksam geworden und hatte ihm geholfen, eine gute Bildung zu erlangen. Auf Wunsch seiner Mutter hätte der Bub Pfarrer werden sollen – am besten in der eigenen Heimatgemeinde, in der Christoph Brunners Eltern den größten Hof besessen und zu den einflussreichsten Familien gehört hatten. Ein gebildeter Geistlicher am Ort, der von der Brunner'schen Familie gestellt worden wäre, hätte das Ansehen der Familie weiter befördert.

Christopher, wie sich Christoph jetzt in seiner neuen Heimat nannte, dem weiblichen Geschlecht nicht unzugetan, hatte allerdings schon bald gespürt, dass ihn das Priesterseminar im niederbayerischen Passau aufgrund der widernatürlichen Lebensweise nicht glücklich hätte machen können.

So hatte er es vorgezogen, in der großen weiten Welt das Abenteuer zu suchen. Über verschiedene Stipendien hatte er sich zunächst ein philologisches Studium an den Universitäten München, Wien und Paris finanziert. Neben Hebräisch, Altgriechisch, Latein und Französisch, das er während seiner Ausbildung zusätzlich erlernt hatte und welches er nun fließend sprach, hatte er sich das Englische in Eigeninitiative beigebracht, was ihm gegenwärtig eine große Hilfe war. Besonders angetan hatten es ihm – ganz dem Geist seiner Zeit folgend – die mittelhochdeutschen Sprachstudien. Sein Steckenpferd hierbei war der Minnesang gewesen.

Nach seinem Universitätsabschluss mit der Promotion hatte er sich eine Zeit lang als Hofmeister bei reichen rheinischen Industriellen sowie betuchten Familien aus dem alteingesessenen, städtischen Bürgertum oder dem Adel verdingt. Bei diesen war er für die Erziehung und schulische Bildung des jeweiligen Nachwuchses zuständig gewesen.

Mit einem seiner Zöglinge war er gemäß der damaligen vorherrschenden Sitte auch auf Grand Tour in Italien gewesen, auf der er dafür zu sorgen gehabt hatte, dass sich dieser den letzten Schliff als Kavalier geholt hatte. Hier hatte Christopher auch die Gelegenheit genutzt, mit dem ihm anvertrauten jungen Mann in gemeinsamen Konversationsstunden das Italienische zu erlernen. Dank der Großzügigkeit seines damaligen Dienstherrn waren die Unterkünfte zwar immer einfacher und ganz zweckdienlicher Natur gewesen – dabei aber stets ordentlich und sauber. In groben Zügen hatten sich der Schüler und sein Lehrer an die Goethesche Reiseroute gehalten. Ihr Budget hatte es ihnen überdies erlaubt, alle sinnlichen Genüsse, die Italien zu bieten hatte, zu genießen. Sie hatten gut gegessen, wohlschmeckenden Wein getrunken, eine Vielzahl von Kirchen und Palästen besucht sowie Galerien, berühmte Bibliotheken, Theater und Opernhäuser. Das Leben des Volkes auf den Märkten von Rom und von den

anderen Städten Italiens, die sie bereist hatten, hatte die Eindrücke ihrer Reise abgerundet. Überdies hatte Christopher dafür gesorgt, dass sein Schützling mit der körperlichen Liebe in Berührung gekommen war und auf diesem Gebiet genügend praktische Erfahrungen hatte sammeln können. Auch das gehörte zu den Kenntnissen und Fertigkeiten, die ein junger Mann von edlem Geblüt sich in seiner Junggesellenzeit anzueignen hatte.

Wieder eine andere Hofmeisterstelle hatte Christopher später nach Wien geführt, wo er einen jungen Adligen auf die Universität vorzubereiten hatte und ihm auch bei der Eingewöhnung vor Ort eine Hilfe gewesen war. Die fürstliche ungarische Familie, der er damals gedient hatte, hatte über eine große Kinderschar verfügt und war mit seinen Leistungen als Hofmeister mehr als zufrieden gewesen. Aus diesem Grund hatte sie ihm eine Lebensstellung angeboten.

Christopher, dem seine damalige Arbeit gefallen hatte, hatte also Glück gehabt mit seiner jeweiligen Herrschaft. Auch die wohlgeformten, heißen Schenkel williger, junger Dienstmädchen vom Lande, die wie er für die fürstliche Familie in Ungarn gearbeitet hatten, hatten ihm keinen Grund zur Klage gelassen. Allerdings war Christopher überaus freiheitsliebend und abenteuerlustig, sodass ihn seine gegenwärtige Stellung, so gut sie auch gewesen war, niemals hätte vollauf befriedigen können. Vor allem das fremdbestimmte Leben in Abhängigkeit zu einer Herrschaft – ungeachtet ihrer Güte – hatte ihm dabei nicht gefallen. Daher hatte den jungen Herrn Dr. Brunner, als er davon erfahren hatte, dass es im Westen Amerikas möglich war, als Goldschürfer sein Glück zu machen, nichts mehr im alten Europa halten können. Die Aussicht auf „Liberty and the pursuit of Happiness“ war die Haupttriebfeder für Christopher gewesen, in die Neue Welt aufzubrechen.

So hatte das Schicksal einen englischen Peers-Sprössling mit einem bayerischen Bauernsohn verbunden. Letzterer hatte sich in das Bildungsbürgertum des 19. Jahrhunderts hinaufgearbeitet und konnte von nun an aufgrund der geschickten Wendigkeit seiner Persönlichkeit zwischen den beiden Welten, nämlich derjenigen seiner bäuerlichen Herkunft und derjenigen seines neuen Standes mühelos hin und her gleiten. Gebildet, zupackend und warmherzig wie er war, war Christopher zum besten Freund Philipps, des gefallenen Engels der englischen Aristokratie geworden.

Philipps Wesen hatte sich durch die Unbarmherzigkeit seines Schicksals verändert. Die Weichlichkeit seines Charakters war von dem harten Kampf ums Überleben weggespült worden. Diese innere Wandlung spiegelte sich jetzt auch in seinem äußeren Erscheinungsbild wider. Seine Gesichtszüge waren seitdem ausgeprägter und maskuliner, sein Körper durch die tagtägliche, harte Arbeit sehniger, kräftiger und muskulöser geworden. Die schlanke Kontur seines

Körpers war geblieben. Sein Schicksal hatte ihn noch attraktiver gemacht, als er es von Geburt an ohnehin bereits gewesen war.

Christophers aufrichtige Freundschaft sowie sein ausgeglichenes, fröhliches und liebenswürdiges Wesen hatten dem Upper-Class-Snob Herzenswärme gelehrt. Die Einsicht in sein Fehlverhalten seiner Kinder- und Jugendzeit hatte ihn zu einem liebenswerten Menschen werden lassen.

Gedanken an seine damaligen Handlungsweisen erfüllten Philipp noch heute immer mit Scham und Schuldgefühlen. Die schwere körperliche Arbeit unter schlechten Bedingungen – einen erneuten Krankheitsschub hatte er mit Hilfe Christophers gut überstanden – sah er als gerechte Strafe für sich an, mit der seine unrühmliche Vergangenheit gesühnt wurde. Sie tat ihm gut. Und je härter er arbeitete, umso besser fühlte er sich.

Er hatte das Gefühl, dadurch gereinigt und zu einem besseren Menschen zu werden.



Cornwall, im September 1855

Die Kinder spielten im Park, während Patricia und Constance die Spätsommersonne auf Redcliff Manor in Cornwall genossen. Das ländliche Leben gefiel ihnen. Beide Frauen zog es nicht nach London. Die wilde Schönheit der Landschaft und die Ruhe auf dem Land waren für sie das, was das eigentliche Leben ausmachte.

Trotzdem hatte Constance vor, die kommende Saison in London mitzumachen. Vor allem dachte sie dabei an Patricia, der sie nichts mehr von Herzen wünschte, als endlich einmal wieder richtig glücklich zu sein. Sicherlich war das Familienleben mit ihr, ihrem Mann und ihren Kindern für Patricia und ihre kleine Tochter eine Quelle der Kraft und Oase des Friedens nach den schrecklichen Erfahrungen mit ihrem früheren Ehemann.

Aber dennoch wünschte Constance ihrer ehemaligen Schwägerin, endlich einmal ganz von Herzen glücklich zu sein – die Liebe so leben zu können, wie sie und Edward es konnten. Vielleicht würde der Winter in London ja endlich einen netten Mann für Patricia bereithalten, der ihr das geben konnte, nachdem sie sich zeitlebens gesehnt hatte: Liebe, Geborgenheit und eine glückliche Familie.

Patricia allerdings sah das anders. Ihr jetziges Leben fand sie in Ordnung so, wie es war. Sie erwartete nichts weiter davon und lebte dafür, ihrer Tochter eine schöne Gegenwart und eine gute Zukunft zu bereiten.

Manchmal allerdings sehnte sie sich schon nach einem Menschen, mit dem sie ihre intimsten Gedanken und Gefühle teilen konnte, nach einem Gefährten, der sie verstand und mit dem sie das Leben gemeinsam meistern konnte. Aus diesem Grund hatte sie angefangen, in den lokalen Blättern die Anzeigen von Menschen zu lesen, die dieselbe Sehnsucht quälte wie sie, und hatte festgestellt, dass der Markt der einsamen Herzen ziemlich groß war. Sie selbst sehnte sich allerdings mehr nach einem Seelenverwandten als nach einem Liebhaber.

In einem Anfall von Wagemut und Spontaneität hatte sie angefangen, auf die Anzeige eines Fremden zu schreiben, die sie tief in ihrem Herzen angerührt hatte. Seine Worte zeugten davon, dass er – genauso wie sie selbst – ein schweres Schicksal zu tragen hatte. Dieser Mann stammte von weit weg. Das war Patricia mehr als recht. So konnte sie mit ihm korrespondieren, ohne jemals in Versuchung geführt zu werden, ihn tatsächlich persönlich kennenlernen zu müssen.

Es waren die Kleinigkeiten, die scheinbaren Nichtigkeiten und Nebensächlichkeiten ihrer Welten, die den Reiz ihres Briefwechsels ausmachten. Diese kleinen Stimmigkeiten überzeugten Patricia im Laufe der Zeit immer mehr, dass sie mit diesem Mann tatsächlich so etwas wie eine Seelenverwandtschaft

verband. Er war wie ein virtueller Freund in weiter Ferne, der ihr half, im grauen Alltagstrott glücklich zu sein. Wie eine geheimnisvolle Verbindung mutete es an, wie etwas, das ihr in ihrem Hier-und-Jetzt nur ihr ganz allein gehörte. Es erfüllte ihr Leben mit Freude und Glück. Mehr wollte sie nicht.

Aus diesem Grund waren ihr die nett gemeinten Versuche ihrer Freundin Constance, sie wieder an den Mann zu bringen, eher lästig. Es passte nicht zu der ihr zu Eigen gewordenen Vorstellung von der Zukunft in Form eines langen, ereignislosen Lebens.

Die Zeit, die diese Ereignislosigkeit mit sich brachte und in der sie sich nicht mehr vor den sexuellen Übergriffen eines lieblosen Gatten zur Zeugung eines legitimen Stammhalters zu fürchten brauchte, hatte ihr ihren Seelenfrieden zurückgebracht.

Sie aß nun mit Genuss und nicht mehr sinnlos und in Massen aus der Traurigkeit und dem Gefühl der Leere heraus. Das natürliche Sättigungsgefühl hatte sich eingestellt. Überdies bewegte sich Patricia jetzt viel in der schönen Natur ihrer Umgebung und atmete die salzige Meeresluft, die ihrer Haut die Frische zurückgab. Ihre Figur war mittlerweile schlank und straff geworden, ihre Taille schmal. Brüste und Hüften dagegen waren wohlgerundet. Ihr volles, dunkles Haar fiel ihr, wenn sie es offen trug, in sanften Wellen weit über die Schultern. Warme grüne Augen verliehen ihrem schönen, ovalgeschnittenen Gesicht ein madonnenhaftes Aussehen. Patricia war zu einer Schönheit erblüht, was sie selbst aber gar nicht zu bemerken schien.

Jetzt, neben Constance stehend, wirkte sie etwas kleiner und fraulicher als ihre hochgewachsene, dünnere und brünette Freundin. Gerade dachte Patricia an den letzten Brief, der sie wie immer postlagernd an ihr Inkognito erreicht hatte, und ein Lächeln umspielte ihre Lippen. In ihrem Kopf formten sich bereits die Worte, die sie an „Meinen lieben Unbekannten“, wie sie ihn zu nennen pflegte, in ihrem nächsten Brief zu Papier bringen und an ihn übersenden würde.

Kleine Arme umschlangen plötzlich ihre Beine und eine helle Stimme riss Patricia aus ihren Gedanken: „Mami, Mami, es ist heute ganz windig. Können wir schon Drachen steigen lassen?“

Patricia bückte sich hinunter zu ihrer kleinen Tochter, schloss sie in die Arme und gab ihr einen Kuss.

„Für das Drachensteigen ist es noch nicht windig genug, mein Schatz“, antwortete sie Rebecca liebevoll, bevor sie weitersprach: „Ich fürchte, wir müssen damit noch warten, bis es richtig Herbst ist. Aber vielleicht magst du ja mit Willie und Lottie fangen spielen?“

Patricia blickte zu Rebeccas Cousin und Cousine, die gerade damit begonnen hatten, sich gegenseitig zu jagen. Rebecca rannte auf die beiden zu und schon waren sie mitten in einem gemeinsamen Spiel.

Hinter den beiden Frauen war nun Hufgetrappel zu hören. Sie drehten sich um und sahen Edward und Mr. Jones, den Verwalter von Redcliff Manor in gemächlichem Schritt auf sich zureiten. „Guten Morgen, Ladys“, grüßte Edward lässig und fröhlich lächelnd, während sich der Verwalter auf ein höfliches Nicken beschränkte.

Edward hielt sein Pferd geschmeidig an und schwang sich elegant aus dem Sattel. Mit wenigen Schritten war er bei seiner Frau, umarmte sie und küsste sie zärtlich. Inzwischen war auch Mr. Richard Jones, ein hochgewachsener, schlanker und etwas spröde wirkender Mann in den Dreißigern, von seinem Pferd abgestiegen.

„Richard und ich haben gerade das Gut besichtigt, um zu sehen, wie weit die Ernte schon fortgeschritten ist und welche Instandhaltungsarbeiten im Herbst noch zu erledigen sind. Insgesamt ist alles in guter Ordnung.“

„Das freut mich“, entgegnete Constance. „Die Kinder waren heute Morgen äußerst lebhaft. Sie brauchten Bewegung, deshalb sind wir gleich nach dem Frühstück aufgebrochen, während du noch in der Bibliothek deine Korrespondenz erledigt hast. Das nächste Mal komme ich wieder mit.“

Constance, die sich – entgegen der herrschenden Praxis ihres Standes – den Luxus gönnte, ihre Kinder nicht ausschließlich der Gouvernante zu überlassen, liebte das Landgut und war in seine Führung ebenso eingebunden wie ihr Mann. Überhaupt führten die beiden eine vollkommen gleichberechtigte Ehe. Alle wichtigen Entscheidungen – egal ob geschäftlich oder privat – trafen sie gemeinsam.

Constances Augenmerk galt vor allem dem Gestüt, das edle Vollblüter sein eigen nannte, denn sie war eine passionierte Reiterin. Sie spielte mit dem Gedanken, einmal eine eigene Pferdezucht aufzubauen, da sie dies für eine lohnende Aufgabe hielt.

Die kleine Gruppe plauderte noch eine Weile angeregt miteinander, bevor die Herren begannen, wieder aufzusitzen und zum Stall zurückzureiten. Constance und Patricia gingen zusammen mit den Kindern zu Fuß und Arm in Arm zurück zum Haus, in dem sie dann gemeinsam den Lunch einnehmen würden.

„Pat, ich habe mir überlegt, dass wir den Winter vielleicht in London verbringen können. Wenn Redcliff Manor soweit winterfest gemacht wurde, sind wir hier nicht mehr gebunden. Das Leben in London während der Saison bietet einige Zerstreuungen und wäre einmal eine willkommene Abwechslung zum Landleben hier. Was meinst du dazu?“, fragte Constance nun ihre Freundin.

Patricia, die sich an die vielen für sie lang anmutenden, überaus qualvollen gesellschaftlichen Ereignisse an Philipps Seite zurückerinnerte, bei denen sie sich immer wie ein unbeholfener Trampel vorgekommen war und die sie nur mit

äußerster Mühe halbwegs souverän überstanden hatte, fühlte ein unangenehmes Ziehen in ihrer Magengrube.

„Ich finde das Leben hier sehr schön“, entgegnete sie daher schnell. „Es macht mir nichts aus, auch den Winter über auf dem Land zu verweilen.“

„Aber es würde uns guttun, einmal wieder das Stadtleben in vollen Zügen zu genießen“, widersprach Constance ihr energisch. „Ich meine, wir könnten auf Bälle gehen, ins Theater, in die Oper – es gibt so vieles in London, was wir hier nicht tun können. Was gibt es hier schon an gesellschaftlichem Leben? Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen – das ist alles. Naja, vielleicht ab und zu mal eine Jagd. Wir feiern hier die Feste, wie sie fallen – nicht mehr und nicht weniger. London dagegen hat so viel mehr zu bieten“, versuchte Constance, ihrer Freundin ihre Idee so schmackhaft wie möglich zu machen.

Selbst war sie zwar auch gerne zuhause auf Redcliff Manor und vermisste die große Stadt nicht. Allerdings fand Constance, dass Patricia sich nun lange genug in sich selbst zurückgezogen hatte. Eine Saison in London wäre daher nach Constances Meinung genau das Richtige für sie.

Da Patricia auf diesem Gebiet allerdings so gar nicht zog, hörte sie für das Erste einmal damit auf, weiter in sie zu drängen. Die junge Frau hatte so viel Schreckliches in jenen Jahren erlebt, die eigentlich ihre schönsten hätten sein sollten, und brauchte vielleicht noch etwas mehr Zeit, sich wieder dem Leben und seinen angenehmen Seiten zu öffnen.

2

Sacramento, ebenfalls in den 1850er Jahren

„Das Holzunternehmen war eine lohnende Investition. Besser hätten wir mit unserem Gold nicht wirtschaften können“, sagte Christopher gerade zu Philipp.

Die beiden waren fündig geworden und hatten ihr Gold zwischenzeitlich in ein Sägewerk mit angeschlossener Holzmanufaktur in der Flusslandschaft nahe dem neugegründeten Sacramento investiert. Hier lag auch der Hauptsitz ihrer Company. Die beiden „Holzbarone“ betrieben darüber hinaus noch weitere Sägewerke an anderen Standorten und verfügten über eine Vielzahl von zum Unternehmen gehörenden fruchtbaren Ländereien mit reichlich Rodeland.

Das Geschäft florierte und Philipp war es zusammen mit seinem Partner Christopher gelungen, sich in der Neuen Welt eine Position zu schaffen, die derjenigen in seiner alten von Wohlstand und Komfort her ähnelte.

Diesmal hatte er sich aber alles selbst mit seiner eigenen Hände Arbeit erschaffen auf ganz legale, redliche Weise in solidarischer Kooperation mit

seinem Freund. Diese Leistung erfüllte ihn mit Stolz. In seinem neuen Hier-und-Jetzt gefiel es ihm daher sehr gut – im Grunde genommen sogar noch viel besser als jemals zuvor. Die Freiheiten in diesem Schmelztiegel von Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft, Nation und Religion ohne die starre Einteilung nach Geburt und Stand seiner früheren Heimat empfand er als großen Gewinn. Jeder hier war selbst seines Glückes Schmied. Und das Glück half den Tüchtigen. Er selbst war zu so einem Menschen geworden und eine große Dankbarkeit durchflutete ihn, wenn er daran dachte, wie versöhnlich sich doch sein Schicksal ihm gegenüber gezeigt hatte.

Lange hatte er damit gehadert. Vor allem glaubte er daran, dass vieles seiner Vergangenheit anders gelaufen wäre, hätte es bei ihm zuhause nicht dieses starre gesellschaftliche Korsett gegeben. Das Getriebensein des Zweitgeborenen zusammen mit dem Gefühl des körperlichen Unterlegenseins gegenüber dem älteren und kräftigeren Zwillingsbruder hatten dazu geführt, dass sich so viel Schlechtes in ihm angestaut hatte. Gefühle der Minderwertigkeit und der eigenen Schwäche, Missgunst, Rivalität, Neid, Existenz- und Zukunftsangst sowie der eiserne Wille, unbedingt gewinnen zu müssen, waren seine tagtäglichen Begleiter gewesen. Diese Verbissenheit hatte ihn zu einem hartherzigen, zynischen, gegenüber den Bedürfnissen seiner Umgebung gleichgültigen und doppelzüngigen Menschen gemacht.

Jetzt dagegen war alles ganz anders. Er hatte es geschafft. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte das Mühlenrad der schlechten Gedanken in seinem Kopf aufgehört, sich zu drehen. Er hatte sich frei von all' dem gemacht und sich aus eigener Kraft etwas aufgebaut. Und er arbeitete weiterhin hart dafür, dass es auch so blieb. So verging kein Tag, an dem er nicht mit großem Engagement zusammen mit Christopher für das Unternehmen da war. Sie führten es mit Geschick, Integrität und Fleiß.

Christopher war derjenige, der geschäftlich sehr umtriebig war. Ihm war es durch seine gewinnende und kommunikative Art sehr gut gelungen, schnell einen festen Kundenstamm aufzubauen. Er hielt und pflegte die Kontakte, akquirierte neue Abnehmer und sorgte so für einen gewinnbringenden Vertrieb der Produkte. Auch die Auswahl der Mitarbeiter sowie die Pflege der Belegschaft im Unternehmen fielen in sein Ressort.

Der introvertiertere Philipp dagegen war vornehmlich in die innere Führung des Betriebes eingebunden. Er positionierte die Company durch geschickte Ideen und Strategien gut für die Zukunft, erstellte Kalkulationen und Wirtschaftspläne, koordinierte die Arbeiten und führte die Bücher inklusive der Verwaltung der Löhne.

Wenn Not am Mann war, packten beide auch bei handwerklichen Tätigkeiten tüchtig und geschickt mit an. Auch die Reisen zu den anderen

Standorten, die aus organisatorischen Gründen von Zeit zu Zeit notwendig waren, teilten sie sich gerecht untereinander auf.

Niemals hätte Philipp sich früher träumen lassen, dass er all' das konnte. Auch jetzt noch, aus den Fenstern des runden Holzturms sehend, von dem aus sie die Arbeiten gut überblicken konnten und in dem sich die Geschäftsräume befanden, schaute er überrascht von sich selbst auf ihr gemeinsames Werk.

„Ja“, antwortete er Christopher, „es war eine gute Entscheidung.“

Eine Welle schlechten Gewissens überflutete ihn, wenn er zurückdachte. Es hatte ihn damals kaum gekümmert, wie es seiner Frau und seinem kleinen Kind erging. Patricia hatte er lediglich als Mittel zum Zweck gesehen und Rebecca hätte ein Junge sein sollen. Ein legitimer Stammhalter war für ihn das Einzige gewesen, was gezählt hatte. Die Verschobenheit und Ungerechtigkeit des gesellschaftlichen Systems seiner alten Heimat, in dem Frauen weniger zu zählen schienen als Männer, wurde ihm durch seine aktuellen Gedanken wieder drastisch vor Augen geführt. Mittlerweile dachte er oft an das kleine Mädchen, das seine Tochter, sein eigen Fleisch und Blut war. Er fragte sich in Momenten wie diesem dann, ob sie gesund und noch am Leben war.

„Ist sie ein glückliches Mädchen, das fröhlich durch das satte Grün von Redcliff Manor läuft?“, schoss es Philipp plötzlich fragend durch den Kopf. Vielleicht pflückte die Kleine jetzt ja gerade frische Blumen oder machte, was immer kleine Mädchen ihres Alters halt so taten. Er fühlte augenblicklich einen Stich in seiner Brust bei der Erkenntnis, dass er keine Ahnung hatte von dem, was seine Tochter gerne tat, was sie mochte und wie sie empfand. Wie gerne würde er sie jetzt kennenlernen. Doch die Vorkommnisse damals jedoch waren zu heftig. Seine Schuld war zu groß und lastete zu schwer auf ihm, als dass er sich trauen würde, den Kontakt zu suchen. Abgesehen davon war er Tausende von Meilen entfernt von ihr.

Er musste sich damit abfinden, sein Kind für immer verloren zu haben. Aber das hatte er bislang noch nicht geschafft und würde es vermutlich in diesem irdischen Leben auch nicht mehr schaffen. Was geblieben war, war eine nicht verheilte Wunde in ihm, die sich tief in seiner Seele eingekapselt hatte, um von Zeit zu Zeit immer einmal wieder aufzuplatzen.

Seine Gemahlin Patricia war damals überhaupt nicht der Typ von Frau gewesen, mit der er sich eine Zukunft gewünscht hatte. Nur ihres Geldes wegen hatte er sich mit ihr verheiratet, um sie anschließend wie ein ungeliebtes Möbelstück zu behandeln. Auch dafür schämte er sich jetzt zutiefst.

Überhaupt war er in seiner Londoner Zeit an Frauen nur zur Befriedigung seiner sexuellen Bedürfnisse interessiert gewesen. Er konnte auf viele amouröse Nächte mit seinen Geliebten zurückblicken. Viele Stunden lang hatten sie die Glut

in seinem Körper wieder und wieder entfacht, seine kalte Seele zu berühren, war dabei allerdings keiner von ihnen gelungen.

Auch das war jetzt völlig anders. Das Wissen darum, dass er sich aus eigener Kraft seine wirtschaftliche Unabhängigkeit erarbeitet hatte, hatte ihn zu dem anständigen Menschen gemacht, der er jetzt war. Durch harte Arbeit hatte er sich innerlich geläutert. Seine neue Integrität und die Bereitschaft, für sich und andere Verantwortung zu übernehmen, hatten ihn zu einer neuen Mitmenschlichkeit geführt. Die gemeinsame Vergangenheit mit Christopher sowie ihr ähnliches Schicksal hatten in Philipp das Gespür für sein Gegenüber reifen lassen und ihn zu einem anderen, besseren Menschen gemacht.

Sein Lebenswerk wollte er später einmal in die Hände seiner Nachkommen geben können. Er hatte vor, es mit den Seinigen zu bewirtschaften und das tägliche gute Glück zu spüren, von dem er überzeugt war, dass es dieses geben musste. In Sacramento, das noch wild und ursprünglich war, eine Frau zu finden, mit der er seine Werte hätte teilen können, war nahezu unmöglich. Zu neu war diese Stadt – man fand hier mehr Goldgräber-Huren als Frauen, die für eine Familienplanung geeignet gewesen wären. Philipp hatte keine Lust mehr auf sinnentleerten Zeitvertreib und lebte lieber enthaltsam wie ein Mönch. Auch dies zählte er zu seiner inneren Läuterung. Er führte jetzt ein stilles, bescheidenes und arbeitsames Leben, in dem er sich wohl und sicher fühlte.

In den Ruhepausen reflektierte er viel und fing langsam damit an, mit seiner dunklen Vergangenheit abzuschließen. Er hatte nicht mehr das Bedürfnis nach leichter Zerstreuung. Vielmehr suchte er die Tiefe, das Schwere sowie die noch immer in ihm vorhandenen, vernarbten Stellen, die bei Berührung wehtaten. All' dies beförderte seine Wandlung und Vervollkommnung hin zu einem in sich ruhenden und ausgeglicheneren Menschen. Doch war dieser Prozess ein steiniger Weg, der immer drohte, ihn in den Seelenzustand der bodenlosen Selbstzerfleischung und der dunkelsten Melancholie zurückzustoßen. Dies durfte nicht geschehen, sonst wäre er verloren.

Christopher war da ganz anders. Sacramento und seine Frauen kamen für ihn wie gerufen. Er genoss seine neue Freiheit, die der Reichtum, den er sich zusammen mit Philipp erwirtschaftet hatte, ihm gab. Mit Freude gab er sich dem Führen des Geschäftes hin, genauso wie den Frauen von Sacramento und dem, was sie ihm bieten konnten. Er war mit seinem Leben gänzlich zufrieden. Im Gegensatz zu Philipp trug er auch nicht die Last der Vergangenheit wie eine schlecht verheilte, täglich schmerzende und in seiner Seele eingekapselte, vernarbte Verletzung in sich herum, was daran lag, dass er mit der Zeit, die hinter ihm lag und mit sich selbst völlig im Reinen war. Düstere Gedanken, dunkle Momente und lange, tiefe Phasen der Niedergeschlagenheit waren ihm völlig fremd. Er hatte das Leben schon immer so genommen, wie es war. Gelegenheiten

für sich hatte er ergriffen, niemals jedoch hatte er mehr genommen, als er zu geben bereit war. Das, was er anderen getan hatte, war immer im Rahmen dessen gelegen, was man auch ihm hätte tun können. Aus diesem Grund blickte Christopher auf die Vergangenheit zurück als auf etwas, mit dem er gänzlich zufrieden war. Seine Seele war daher ausgeglichen, unbeschwert und gesund. Zurückzublicken an sich war ohnehin nicht das, was Christopher oft tat. Er lebte im Hier-und-Jetzt. Hadern mit seinem Schicksal entsprach nicht seinem zupackenden Naturell und lag ihm völlig fern. Überdies war er der Ansicht, dass es Fortuna mit ihm mehr als gut gemeint hatte. Sorgen um seine Zukunft hatte er auch keine, da er sich um diese ebenso wenig Gedanken machte wie um das Gestern, das hinter ihm lag. Wäre nicht seine verlässliche, gutmütige und fröhliche Art, so hätte man ihn für einen verwegenen Glücksritter halten können. Er war ein gebildeter, tatkräftiger Abenteurer, der die Frauen liebte und sie ihn. Das Leben war schön für ihn, so wie es war.

Philipp dagegen wollte – wohl auch aufgrund seiner Erziehung – nach seinem materiellen Wiederaufstieg und der Konsolidierung seines Vermögens eine neue Familiendynastie aufbauen. Deshalb und gerade weil Sacramento auf diesem Gebiet nichts zu bieten hatte, hatte er damit begonnen, sich anderswo ganz konkret nach Frauen umzusehen, die für die Gründung einer solchen in Frage kamen. Diesmal jedoch wollte er dabei alles richtig machen. Seine zukünftige Gattin brauchte diesmal nicht reich zu sein. Vielmehr sollte sie schön, erotisch ansprechend, intelligent, fruchtbar und kinderlieb sein. Sie sollte seine übrig gebliebenen alten sowie seine neuen Werte mittragen und mit ihm zusammen ein glückliches Leben führen. Es sollte die perfekte Frau für ihn sein als Ausgleich für all' das, was auf diesem Gebiet in seinem früheren Leben schief gelaufen war.

Da er durch seine Company und die damit verbundenen Arbeiten vor Ort gebunden war, hatte er kaum Zeit, anderen Tätigkeiten nachzugehen. So hatte er schon bald damit begonnen, in den gängigen Zeitungen nach Heiratsanzeigen zu suchen. Auf ein paar ansprechende hatte er bereits geantwortet. Die Reaktionen auf seine Briefe hin waren allerdings niederschmetternd. Entweder waren die Damen zu weit entfernt oder so an ihrem Heimatort verwurzelt, dass ein Umzug für sie nicht in Frage kam. Andere wiederum waren seltsam und mit Eigenarten behaftet, die sofort beim ersten Kontakt deutlich auffielen. Wieder andere gefielen ihm einfach nicht.

Also hatte er angefangen, selbst zu inserieren – zunächst lokal, später überregionaler. Die Anzeigen formulierte er dabei stets so, dass sie möglichst detailliert über seine Wünsche und Bedürfnisse Auskunft gaben, da er der festen Überzeugung war, wenn eine Frau sich für diese interessierte, dann war sie auch interessant für ihn. Am liebsten wäre ihm eine Gattin aus seiner früheren Heimat gewesen, die ihm von Erziehung und Umfeld her ähnelte. Er wollte eine Frau aus

seiner alten Welt, die in der Neuen Welt – genau wie er – einen Neuanfang zu wagen bereit war.

Mit Christophers Hilfe hatte Philipp Kontakt aufnehmen können zu einem von dessen ehemaligen Studienkollegen, der jetzt in London lebte und dort als Redakteur einer namhaften, in Upper-Class-Kreisen beliebten Gazette tätig war. Dieser inserierte für Philipp nun auch hier. Letzterer hatte die Hoffnung, auf diese Weise die Frau zu finden, die sich der begüterte „Holzbaron“ an der Westküste der USA in seinem neuen Leben wünschte.

3

Patricia saß vor ihrer Frisierkommode und betrachtete das Bild ihres nackten Körpers im Spiegel. Sie sah darin eine Frau mit schlanken Gesichtszügen und einem schön geschwungenen, zarten Hals.

Beinahe erkannte sie sich selbst nicht wieder. Zu verändert sah sie jetzt aus. Ihr Gesicht hatte die runde, aufgedunsene Fülle verloren. Durch die vielen Aufenthalte in der freien Natur war auch das Fahle und Teigige daraus verschwunden. Es wirkte jetzt frisch und straff. Durch die verlorenen Pfunde waren seine Konturen richtig deutlich geworden.

Eine gesunde junge Frau mit dunklen, ebenholzfarbenen Haaren und leuchtenden grünen Augen blickte ihr entgegen.

Noch vor gar nicht allzu langer Zeit hätte sie sich nicht träumen lassen, dass sie sich einmal so verändern würde. Ihr Leben floss nun in schönen, geregelten Bahnen. Sie hatte Zeit für sich und Zeit für ihre Tochter. Patricia konnte jetzt in Ruhe und Frieden leben.

Nach dem Tod ihres Vaters war der größte Teil des Vermögens an sie gefallen, sodass sie auch finanziell abgesichert war und ihre Entscheidungen gleichsam frei wie unabhängig treffen konnte. Das war mehr, als sich manch' anderer zu erträumen wagte.

Sie fragte sich, ob das, was sie im Spiegel sah, auch einem Mann gefallen konnte. Noch nie hatte sie die Erfahrung gemacht, dass ernsthaft um sie geworben worden war. Philipp war anfangs zwar sehr charmant ihr gegenüber gewesen und hatte ihr tatsächlich das Gefühl vermittelt, dass er in sie verliebt und sie etwas ganz Besonderes für ihn gewesen war. Aber all' dies hatte nur auf Lug und Trug beruht.

Patricia hatte es seinerzeit gar nicht glauben können, dass sich dieser gutaussehende, hochgewachsene, charmante Mann überhaupt für sie interessierte. Mit seinen schön geschnittenen dunkelgrauen Augen, der schmalen, geraden Nase, den hohen Wangenknochen und dem ausgeprägten Kinn war er ihr damals

wie die Verkörperung aller ihrer jungmädchenhaften Träume vorgekommen. Wie auf Wolken war sie geschwebt, so verliebt war sie damals in ihn gewesen. Seine Hände mit den langen, schmalen Fingern hatten von Feinheit und Einfühlungsvermögen gezeugt. Wie gerne hatte sie damals seine Hand ergriffen und war mit ihm durch die Parks von London spaziert.

Doch schon in der Hochzeitsnacht hatte Philipp ihr ein anderes Gesicht gezeigt. Lieblos hatte er ihr ihre Jungfräulichkeit genommen. Lieben konnte man diesen groben Vollzug der Ehe nicht nennen. Für ihn war es lediglich eine lästige Pflichterfüllung gewesen, aus der er ihr gegenüber nie einen Hehl gemacht hatte. Es war ihm auch egal gewesen, dass sie vor Schmerz laut aufgeschrien hatte, als er bei Patricias erstem Mal in jener Nacht ganz unsanft, beinahe brutal in sie eingedrungen war. Sie war damals noch überaus eng gewesen. Die Angst und Unsicherheit, die sie dabei verspürt hatte, hatten ihren Körper daran gehindert, feucht und aufnahmefähig zu sein.

Hilfesuchend hatte sie sich an ihn geklammert – an seinen makellosen Körper mit den breiten Schultern, den schmalen Hüften und schlanken Muskeln. Doch er hatte ihre Arme nur schroff von sich abgestreift und ihre Hände mit den seinen unsanft rechts und links neben ihren Kopf in die Kissen gedrückt. Die wenigen Minuten, die dieser Akt gedauert hatte, waren für Patricia wie unzählige Stunden vorgekommen und qualvoll langsam vergangen. Hinterher hatte sie sich wund angefühlt, leer und verloren.

Seit dieser Nacht hatte ihr Mann sie noch mehrfach auf diese unbefriedigende und schmerzhaft Weise genommen. Solange, bis sie endlich schwanger gewesen war. Danach hatte er sie vollkommen ignoriert.

Nach der Geburt ihrer Tochter war es noch schlimmer geworden. Sie war für Philipp seitdem unerträglich geworden, da sie ihm nicht den gewünschten Stammhalter geschenkt hatte. Komplikationen nach der Geburt hatten überdies dazu geführt, dass sie von ärztlicher Seite aus für längere Zeit keinen Geschlechtsverkehr haben dürfen. Philipp, getrieben von dem prestigeträchtigen Verlangen, endlich einen männlichen Nachkommen zu zeugen, hatte sich nicht an dieses Verbot des Arztes gehalten. So war es zu heftigsten Blutungen gekommen, die Patricia beinahe das Leben gekostet hätten.

Schließlich hatte ihr Vater interveniert, was zur Folge gehabt hatte, dass sich Philipp nun gänzlich von ihr zurückgezogen hatte. Sie war ihm seitdem zutiefst zuwider gewesen. Lediglich auf formellen Veranstaltungen hatte er sich noch in ihrer Gegenwart gezeigt und sie dabei wie den letzten Trampel aussehen lassen.

Die Nächte hatte Philipp seither zumeist außerhalb des gemeinsamen Hauses verbracht. Anfangs war Patricia froh darüber gewesen, dass sie auf diese Weise nicht mehr unter seiner lieblosen Zudringlichkeit zu leiden hatte. Später allerdings hatte dieses Verhalten ihres Ehemannes zunehmend an ihr genagt. Das hatte vor

allem an dem Wissen darüber gelegen, dass Philipp sie damals mit einer Vielzahl anderer Frauen betrogen hatte.

Sicher war das in ihrem Stand durchaus noch immer herrschende Sitte. Die meisten Ehen waren arrangiert, die Freuden der Liebe suchten sich die Ehepartner in den Armen Anderer. Solange alles diskret gehandhabt wurde, war das aus gesellschaftlicher Sicht völlig in Ordnung. Doch Patricia, die liebevoll von ihrem früh verwitweten Vater aufgezogen worden war, hatte immer gedacht, dass es bei ihr anders sein würde.

Und es gab auch im Adel Ehen, die auf Liebe aufgebaut waren. Patricia musste nur zu ihrem Schwager und ihrer Schwägerin blicken. Die beiden schienen sich blind und ohne Worte zu verstehen. Wenn sie sich ansahen, hatte man das Gefühl, als bildeten sie eine durch nichts zu durchtrennende Einheit aus Liebe, gegenseitiger Hingabe und Vollkommenheit. Die Geburt ihrer beiden Kinder hatte das Band zwischen ihnen noch weiter gefestigt. In ihren schwachen Momenten beneidete Patricia die beiden um ihr Glück.

Die Lieblosigkeit, mit der sie selbst in die körperliche Liebe zwischen Frau und Mann eingeführt worden war, hatte sie verzagen lassen. Sie hatte lange geglaubt, niemals für einen Mann attraktiv sein zu können. Überdies war sie aufgrund ihrer eigenen traurigen Erfahrungen zur Gewissheit gelangt, dass wahre Liebe nur in einschlägigen Romanen zu finden war. Die richtige Liebe war in ihren Augen reine Fiktion. Aber auch hier reichte nur ein Blick auf Constance und Edward, um sie eines Besseren zu belehren. Diesen Gedanken allerdings schob Patricia jetzt schnell beiseite, da er nicht in ihr momentanes, desillusioniertes und mehr als lamentables Weltbild passen wollte.

[...]

Entschlossen schob sie diese trüben Gedanken nun zügig beiseite, stand auf und ging zur Waschschüssel, um sich frisch zu machen. Danach streifte sie sich ein weißes Leinennachthemd über, zog sich ihren Morgenmantel aus blassgrüner Seide an und setzte sich an ihren Sekretär. Dort zog sie die unterste Schublade auf und öffnete das dahinterliegende, versteckte Fach. Darin befand sich die Korrespondenz mit dem geheimnisvollen Fremden aus Übersee.

Sie schrieben sich nie persönliche Dinge, die zur Identifikation hätten führen können. Es blieb bei scheinbar belanglosen Nebensächlichkeiten, die dem jeweiligen Adressaten allerdings tiefe Einblicke in den jeweiligen Alltag des Briefpartners, seine Gefühls-, Gedanken- und Lebenswelt gaben. Auf diese Weise war Patricia „ihr lieber Unbekannter“ immer vertrauter geworden.

Sie zog das mittlerweile schon stattliche Bündel an Briefen heraus, und begann zu lesen. Es war zu einem nahezu täglichen Ritual geworden. Am späten Abend, wenn die Kinder längst schliefen und eine tiefe Ruhe im Haus eingekehrt war, genoss Patricia die Stille der Nacht und vertiefte sich in die Korrespondenz.

Es herrschte gerade ein heftiges Gewitter und Philipp, der in seinem Büroraum im runden Holzturm seines Unternehmens saß, machte es sich auf dem Stuhl vor seinem Schreibtisch bequem. Die Buchführung für den laufenden Monat galt es, auf Vordermann zu bringen.

Christopher dagegen führte währenddessen einen potenziellen neuen Kunden auf dem Gelände des Werkes herum, um ihm die einzelnen Arbeitsschritte, die zur Herstellung des Endproduktes nötig waren, anschaulich zu demonstrieren. Mr. George Mitty war ein stattlicher Herr mittleren Alters, der auf Christopher einen gutmütigen Eindruck machte. Wie Philipp von seiner über der Company-Anlage thronenden Schreibstube aus sehen konnte, hatten sich die beiden wegen des plötzlich einsetzenden Unwetters auf die Veranda des Haupthauses zurückgezogen, in dem sich auch die Wohnungen der beiden Unternehmer befanden. Christopher und Mr. Mitty schienen zu warten, bis der heftige Regen, der dem Blitz und Donner gefolgt war, aufhören würde.

Philipp war froh, hier in seinem Unterschlupf zu sein. Er liebte sein Turm-Büro, in dem er viele seiner Arbeitsstunden verbrachte. Mit dem aufziehenden Gewitter war es düster geworden und er hatte sich ein paar Kerzen sowie die alte Petroleum-Lampe an der Decke angezündet. Draußen trommelte der Regen unaufhörlich auf das Dach. Der kleine Ofen lieferte eine angenehme Wärme. Neben seinen Geschäftsbüchern hatte er eine große Kanne mit Tee stehen, die auf einem Stövchen seine Wärme behielt.

Noch während Philipp die letzten Zahlen seiner Buchhaltung fertigstellte, fingen seine Gedanken an, abzuschweifen. Er hatte es mittlerweile aufgegeben, zu inserieren. Etwas Vernünftiges, zumindest etwas, das seinen Vorstellungen nur annähernd nahe zu kommen schien, ließ sich nicht finden. Die Rückmeldungen aus Europa waren auch nur gering. Von den wenigen, die kamen, waren die meisten unannehmbar. Er musste seine Zukunftsplanung irgendwie anders angehen. Konkrete Pläne dafür hatte er bislang aber nicht. Also schob er diesen Gedanken schnell bei Seite, um sich erfreulicheren Dingen zu widmen.

Zwar hatten die Anzeigen hinsichtlich der Gründung einer Familiendynastie nicht das gewünschte Resultat gebracht, doch hatte sich daraus durchaus etwas sehr nettes Anderes ergeben. Unter den Zusendungen war der Brief einer Frau gewesen, der ihn von Stil und Inhalt her sofort angesprochen hatte. Diese Frau allerdings, die sich „Victoria“ wie die gleichnamige derzeit herrschende Königin seiner alten Heimat nannte, schien eher aus Abenteuerlust heraus geschrieben zu haben oder vielleicht – wie es in diesen gesellschaftlichen Kreisen

und zu dieser Zeit durchaus üblich sein konnte – lediglich aus Langeweile. Jedenfalls war zwischen den Zeilen dieses Briefes herauszulesen gewesen, dass sie wohl kaum ihr altes Leben aufgeben und in der Neuen Welt ihr Glück finden wollte.

Obwohl diese Zuschrift daher, genauso wie übrigen, für seine Zwecke unbrauchbar gewesen war, so hatte er doch aus einem Impuls heraus, den er sich nicht näher erklären konnte, eine Antwort verfasst und auf den langen Weg nach England geschickt. Aus dieser spontanen Aktion war ein reger Briefwechsel erwachsen, der nun schon eine ziemlich lange Zeit währte. Eigentlich war Philipp gar nicht der Typ für eine Brieffreundschaft. Er regelte seine persönlichen Dinge lieber alleine und tauschte sich nur ungern mit anderen über seine Gefühls- und Gedankenwelt aus.

Aber dies hier war etwas Anderes. Es war, als würde er einem vertrauten Freund oder seinem Tagebuch berichten. Manchmal schrieb er auch nur seine gegenwärtigen Gedanken an diese, ihm persönlich so unbekannte Frau. Sie griff diese in ihren Antworten stets auf, kommentierte sie oder führte sie weiter. Ihre Reflexionen waren so kreativ, dass sie ihm oft eine ganz neue Perspektive auf das Leben eröffneten.

Der Regen hatte zwischenzeitlich aufgehört und die Sonne lachte wieder vom herbstlichen Himmel, als sei nichts gewesen. Philipp hörte Schritte, die die Treppe zu seinem Turm erklimmen. Ein Blick aus dem Fenster zeigte ihm, dass Christopher mit seinem Begleiter den sicheren Unterstand bereits verlassen hatte. Sie waren wohl gerade auf dem Weg zu ihm nach oben, um das Vertragliche unter Dach und Fach zu bringen. Philipp schloss entschlossen seine Kladde, in die er gerade die letzten Eintragungen fertig gestellt hatte, und legte sie ordentlich an Ort und Stelle zurück. Schon klopfte es an der Türe und die beiden traten ein.

Da Christopher die Kundschaft bereits überzeugt hatte, war der schriftliche Kontrakt nur noch ein rein formaler Akt. Das Rechtsgeschäft ging problemlos und zu aller Zufriedenheit über die Bühne. Die Männer gönnten sich zur Bekräftigung desselben noch etwas Hochprozentiges. Im Anschluss daran begleitete Christopher Mr. Mitty mit dem Boot zurück ans Festland der Stadt, von wo aus er seine Heimreise in Eigenregie antreten konnte. Das war der einzige Nachteil ihres Werkes, dass es mitten in einem Binnengewässer der Flusslandschaft in der Nähe Sacramentos als kleine Insel lag. Man erreichte es nur per Boot.

Christopher, der, wie immer nach Abschluss eines Geschäftes, sehr viel Adrenalin im Blut hatte und daher wenig Lust verspürte, wieder gleich nach Hause zurückzukehren, besuchte noch einen der Saloons. Er ließ sich am Pokertisch nieder, bestellte sich einen Whiskey und begann sein Spiel, auf das er sich aber nicht lange konzentrieren konnte.

Das lag an Malena, die ihn sofort entdeckt hatte. Christopher war einer der Jungs, die sich bei den Cancan-Tänzerinnen dieses Saloon großer Beliebtheit erfreuten. Malena war die Schönste von ihnen. Sie arbeitete ab und an auch als Animierdame in der Bar. Auch heute war sie, angetan in ihrer hochgeschlossenen und ganz in Schwarz gehaltenen Arbeitskleidung in Form eines bodenlangen Kleides mit kurzer Schleppe und mit engem Mieder, das ihre schlanke Silhouette noch mehr betonte, dazu da, die ausschließlich männlichen Gäste dazu anzuregen, Poker zu spielen und dabei reichlich Whiskey zu konsumieren. In ihrer dominanten Uniform war sie sakrosankt. Es durfte geschaut, aber nicht angefasst werden.

Heute neigte sich ihr Dienst bereits seinem Ende entgegen. Umso erfreulicher fand sie es, diesen schönen, jungen Mann mit seiner schwarzen Lockenmähne und den feurigen braunen Augen zu sehen, mit dem sie an diesem Abend gar nicht gerechnet hatte.

Christopher mochte Malena, ihre direkte Art und ihr geradliniges Wesen sehr gerne. Überdies war sie überaus gut gewachsen. Ihre hellblonden, glatten Haare, die sie zumeist zu einem strengen Knoten im Nacken zusammengebunden hatte, umrahmten ein ansprechend geschnittenes Gesicht mit sinnlichem Mund und großen, graublauen Augen. Malena war ursprünglich schwedischer Herkunft und verdiente nun, wie viele arme Einwanderer der Alten Welt, ihr Geld in diesem Saloon. Sie verfügte über einen schlanken, durchtrainierten Tänzerinnenkörper mit schöner, straffer Oberweite und einem tadellos geformten Hintern, von dem sich Christophers Hand reflexartig angezogen fühlte.

„Ja, wen haben wir denn da?“, rief sie jetzt neckend aus. „Ist das etwa mein Lieblingsgast?“

Zur Begrüßung beugte sie sich über ihn und hauchte ihm einen betörenden Kuss auf seine wohlgeformten Lippen. Sein Kopf war in seinen Nacken gefallen und seine dunklen, halblangen Locken fielen locker über die Stuhllehne. An Pokerspielen war nicht mehr zu denken.

[...]

Ja, Sacramento war eine schöne Stadt.

5

„Warum nur habe ich mich überreden lassen?“, dachte Patricia gequält, als sie im überfüllten Almack's stand und gelangweilt an ihrem wässrigen Punsch nippte.

Seit Weihnachten waren sie nun in London. Patricia wohnte zusammen mit Rebecca in Constances und Edwards elegantem Stadthaus im besten Viertel Londons. Jetzt näherte sich der Frühling und überall im Hyde Park begannen die

ersten Krokusse und Narzissen damit, sich durch die schmelzende Schneeschicht zu kämpfen und ihre zarten Blüten zu öffnen. Die Ballsaison war in vollem Gange. Dank Constances guter Beziehungen zur Londoner High Society waren sie am heutigen Abend in diesem Etablissement.

Almack's Stern war zwar zu Zeiten des Regency am höchsten gestanden – doch auch jetzt noch galt es als wichtige gesellschaftliche Kommunikationsplattform der Reichen und Schönen innerhalb der Londoner Upper Class. Wer Rang und Namen hatte, hatte hier Zutritt. Heiratswillige nutzen es, um eine würdige und gute Partie zu machen. Aber auch Suchende mit anderweitigen amourösen Ambitionen konnten hier erste Kontakte knüpfen.

Über den Mangel an Werbern konnte sich Patricia nicht beklagen. Gerade beugte sich ein etwas fülliger Gentleman mit Kneifer über sie, um ihr in epischer Breite seine Erfolge in der Rosenzüchtung und mit seinen Apfelplantagen auf seinem Landsitz in Somerset nahe zu bringen. Kurz vorher war sie aus der Gegenwart einiger heiratswütiger junger Männer geflohen. Bei dem größten Teil von ihnen hatte es sich um stadtbekannte Mitgiftjäger gehandelt. Gerade diese waren ihr aufgrund ihrer eigenen Biographie besonders verhasst. Heute war es wirklich schrecklich hier und Patricia hielt nach einer erneuten Fluchtmöglichkeit Ausschau.

Es gab natürlich auch Abendgesellschaften, die deutlich kurzweiliger waren und mit einer Vielzahl wesentlich besserer Verehrer aufwarten konnten. Aber auch von diesen hatte bislang keiner ihr Wohlwollen gefunden. Die Gutaussiehenden hielt sie für zu oberflächlich, die gesellschaftlich Aktiven waren ihr zu umtriebig, in die Eloquenten setzte sie grundsätzlich kein Vertrauen und auch die übrigen Kavaliers hatten es schwer, mit ihr ins Gespräch zu kommen.

Patricia war ein gebranntes Kind und hatte kein Interesse daran, sich jetzt ganz konkret auf einen Mann einzulassen. Wenn es nach ihr gegangen wäre, wäre sie zu dieser Zeit in Cornwall, um dort zusammen mit ihrer Tochter den Frühling zu genießen.

Einziger Vorteil ihres Londoner Aufenthaltes war, dass die Briefe über den Ozean nun etwas weniger lange brauchten, um beim jeweiligen Adressaten anzugelangen. Sie führte diesen Briefwechsel noch immer rege und mit tiefer Hingabe.

Mittlerweile hatte sie auch darauf verzichtet, in ihr Tagebuch zu schreiben. Alles, was sie bewegte, schrieb sie ihm. In dieser starken emotionalen Verbindung lag vielleicht der Schlüssel dazu, dass Patricia sogar die schönsten, intelligentesten und integersten Männer Londons nicht im rechten Licht erschienen, erscheinen konnten. So wurden diese von ihr doch sofort und unterbewusst mit ihrem unbekannten und doch so vertrauten Briefpartner verglichen. Diesem Vergleich konnte keiner von ihnen standhalten. Hätte man

Patricia darauf angesprochen, so hätte sie dies aus tiefster Überzeugung heraus und mit aller Vehemenz von sich gewiesen. Glücklicherweise war dieser Schriftverkehr noch immer ihre ausschließliche und alleinige private Angelegenheit, von der sonst keiner wusste, sodass mit einem solchen Szenario gar nicht erst zu rechnen war.

Mittlerweile hatte sie herausgefunden, dass ihr „lieber Unbekannter“ wohl irgendwie im produzierenden Gewerbehandel tätig war und diesen mit großem Engagement betrieb. Wirtschaftlich schien er gut gestellt zu sein, zumal sein Geschäft seinen Angaben nach florierte. Weitere Details gab er nicht preis. Patricia hätte dies auch als störend empfunden, zumal es gegen die ungeschriebene Regel der Diskretion, der sie sich innerhalb ihrer Brieffreundschaft verpflichtet hatten, verstoßen hätte.

Aus den vielen Briefen, die sie mittlerweile schon von ihm erhalten hatte, konnte sie zwischen den Zeilen lesen, dass auch er, genauso wie sie, auf eine dunkle Vergangenheit zurückblickte und einen tiefen, noch nicht überwundenen Schmerz mit sich herumschleppte. Melancholie und eine seltsame Form von Gedrücktheit als Grundstimmung waren in seinen Ausführungen trotz aller positiven Formulierungen immer irgendwie zugegen. Diese daraus herauszulesende Sensibilität und Verletzlichkeit ihres „lieben unbekannten“ Korrespondenzpartners aus dem fernem Land berührten Patricia noch mehr als die vielen Gemeinsamkeiten ihrer Empfindungen, Gedanken und Gefühle, über die sie sich in jedem einzelnen ihrer Briefe austauschten.

Sie teilten wohl beide das Vermächtnis einer finsternen Zeit und es hatte für Patricia den Anschein, als würde sie im Hier-und-Jetzt viel besser damit klarkommen als er. Diese Überlegung erweckte in ihr die Sehnsucht, bei ihm zu sein und ihn zu trösten, für ihn dazu sein und ihm zu helfen. Sie glaubte, dass sie gut darin wäre. Aber diesen Gedanken schob sie schnell bei Seite. Das war zu weit gesponnen.

„Mein liebes Mädchen, du kommst nicht den gesellschaftlichen Pflichten nach, die man hier von einer Dame deines Standes erwartet.“ – Mit gespielter Strenge hatte Constance bei diesen Worten den Arm ihrer Freundin gepackt und kniff sie mit der anderen Hand neckend in die Seite. Patricia, die vorgetäuscht hatte, einen Bekannten gesehen zu haben, war zwischenzeitlich an das Buffet geflohen, von dem sie sich gerade – wie bei Almack’s üblich – ein einfaches Buttersandwich nahm.

„Und welche wären das?“, fragte Patricia nun und gab sich Mühe, dabei nicht gelangweilt zu klingen.

„Na, zu tanzen und dir von netten Gentlemen den Hof machen zu lassen“, entgegnete ihr ihre Freundin prompt.

„Ach, Constance“, antwortete Patricia ihr nun, „du weißt doch, dass ich noch Zeit brauche. Es war eine schlechte Idee, mit euch hierher zu kommen. Aber du hast Recht, ich sollte mich in das Vergnügen stürzen und nicht so ein Miesepeter sein.“

Bei diesen Worten lachte sie und stimmte in den spielerisch-aufziehenden Tonfall ihrer Freundin mit ein. Den ganzen übrigen Abend vergnügte Patricia sich dann doch noch. Gewissenhaft arbeitete sie ihre Tanzkarte ab und war mit den jeweiligen Tanzpartnern entgegen ihrer anfänglichen Stimmung und den zu Beginn des Abends angestellten Prognosen hinsichtlich des Vergnügungsfaktors dieser Veranstaltung mittlerweile zufrieden.

Constance hatte schon Recht gehabt damit, sie etwas aus ihrem eigens eingesponnenen Kokon herauszuholen. Für Patricia war es eine ganz neue Erfahrung, so umworben zu werden, wie sie es jetzt wurde. Jung, schön und mit ihrem Leben zufrieden war sie zu einer attraktiven Frau geworden, die sich vor Verehrern kaum retten konnte. Nach den Pleiten zu Beginn des Abends wurde sie im Laufe der späteren Ballnachtstunden mehr als entschädigt. Es gab tatsächlich nicht von der Hand zu weisende, gutaussehende Gentlemen, die auch eine gute Partie gewesen wären.

Für Patricia, die durch ihre gesellschaftliche Stellung und ihr stattliches Vermögen ungebunden war, bot das Londoner Leben mit seinen vielfältigen Möglichkeiten tatsächlich viele Abwechslungen. Eine Liaison mit einem der Kavaliers, die ihr augenblicklich den Hof machten, wäre auch eine Option für Patricia, ohne sich gleich festlegen zu müssen.

Berauscht und beglückt war sie nach Hause zurückgekehrt. Sie drehte sich jetzt in ihrem Ballkleid aus feinsten grasgrüner Seide, die das satte Grün ihrer Augen betonte und diese zum Leuchten brachte, vor dem mit einer filigran geschnitzten Rosenholzfassung umrandeten Spiegel ihrer Schminkkommode in ihrem Ankleidezimmer. Im Kopf hatte sie noch die Melodie des Wiener Walzers, den sie mit Lord Wickham, einem jungen, gebildeten und gutaussehenden Mitglied der feinen Londoner Gesellschaft am heutigen Abend getanzt hatte. Nun schwebte sie förmlich vor Glück und Zufriedenheit.

Seit der Ära von Maria Fürstin Esterházy, der Frau des damaligen österreichischen Botschafters in London und Almack's-Patronesse, sowie von Dorothea Fürstin von Lieven, der Gattin eines früheren russischen Generals und derzeitigen Diplomaten, die ebenfalls dem erlauchten Patronessen-Zirkel angehört hatte, hatte dieser in der englischen Upper Class zunächst als frivol geltende Tanz-Einzug in die heiligen Hallen der britischen High Society gehalten. Der Wiener Walzer war Patricias Lieblingstanz.

Außer Atem, mit geröteten Wangen und vor Freude strahlend, ließ sie sich anschließend auf ihr Bett fallen. Als sie sich wieder ein wenig verschnauft hatte,

richtete sie sich mit einer anmutigen, katzenartigen Bewegung ziemlich jäh auf. Kurz darauf ließ sie sich auf die Bettkante gleiten, um sich – einem plötzlichen Impuls folgend – blitzartig von ihr abzustoßen und zu ihrem Sekretär zu eilen. Dort öffnete sie das ihr so vertraute, geheime Fach und holte den Brief ihres unbekannten Freundes aus Übersee heraus, den sie erst kürzlich in Empfang genommen hatte. Das Kuvert war noch ungeöffnet, da sie den Brief ja erst am vergangenen Nachmittag aus der Postlagerung der zuständigen postamtlichen Sortierstation abgeholt hatte.

Gemeinsam mit Constance und den Kindern hatten sie den schönen, sonnigen Frühlingstag genutzt. Sie waren zum Eisessen in der offenen Kutsche ausgefahren. Mit einer knappen Ausrede hatte sie sich in der Eisdiele dann kurzerhand entschuldigt und war zu dem nahe gelegenen Gebäude gelaufen, bei dem sie regelmäßig nach den an ihr Chiffre gesendeten Briefen fragte. Hier gab sie auch immer ihre Zeilen an ihren „lieben Unbekannten“ auf. Wie hatte sie sich gefreut, dass sie von ihm wieder Post erhalten hatte. „Sie haben Post.“ Diesen Antwortsatz ihres Gegenübers liebte sie. Er ließ ihr Herz flattern und eine Vielzahl bunter Schmetterlinge in ihrem Bauch freudig mit den Flügeln schlagen, um gen Himmel aufzusteigen. Aufgeregt und mit vor Erregung zitternden Händen hatte sie den Umschlag entgegengenommen. Sie hatte ihn schnell in ihre Handtasche gesteckt und war zu ihrer Familie in die Eisbar zurückgekehrt.

Die Kinder hatten sich zwischenzeitlich große Portionen bestellt, die sie mittlerweile beinahe schon aufgegessen hatten. Patricia hatte sich nach ihrer Rückkehr eine heiße Schokolade geordert und sich rege an der Unterhaltung bei Tisch mit den Kindern sowie ihrer Freundin Constance beteiligt. Wieder angekommen in dem Londoner Stadthaus, hatten die beiden Ladys nur noch wenig Zeit gehabt, da schon bald darauf das Dinner gewartet hatte, die Kinder ins Bett hatten gebracht werden müssen und im Anschluss daran bereits der Besuch des Almack's auf dem Programm gestanden hatte.

Daher hatte Patricia den für sie so teuren Brief gleich nach ihrer Ankunft zuhause an dem sicheren Ort in ihrem Schreibtischschrank verstaut. Voller Vorfreude auf das, was ihr fremder Vertrauter ihr diesmal geschrieben hatte, war sie den ganzen Abend über gewesen. Vielleicht war auch die Neugier auf dieses Stück Papier Schuld daran gewesen, dass sie am heutigen Abend auf der Tanzveranstaltung anfänglich keine Freude gefunden hatte. Keiner der dort anwesenden Männer hatte mit ihrem geheimnisvollen Vertrauten in der Fremde konkurrieren können, zumal sie auf den Inhalt seines Schreibens die ganze Zeit über gespannt gewesen war.

Nun hielt sie seine Zeilen umhüllt von lediglich einem feinen, cremefarbenen Umschlag in ihren Händen. Patricia hob diesen an ihr Gesicht und atmete seinen Duft, als stammte er aus einem kostbaren Flakon. Dann erst brach sie das Siegel

mit ihren bloßen Händen, um anschließend zu dem schweren silbernen, mit Rosenköpfen verzierten und fein ziselierten Brieföffner auf ihrem Sekretär zu greifen und das Kuvert damit ordentlich zu öffnen. Vorsichtig, ganz vorsichtig wie einen wertvollen Schatz zog sie daraus den langen, mit einer schönen und regelmäßigen Handschrift geschriebenen Brief hervor. Keinesfalls sollte er zerknickt oder anderweitig beschädigt werden. Ebenso sorgsam entfaltete Patricia nun die vielen elfenbeinfarbenen Blätter, von denen sich die filigranen, mit schwarzer Tinte gezogenen Buchstaben kontrastreich abhoben, und begann zu lesen:

Kalifornien, am 1. Januar 1856

Meine liebe Unbekannte,

nie hätte ich mir träumen lassen, dass ich in meiner alten Heimat – ja, auch ich komme ursprünglich aus England – einmal jemanden finden würde, dem ich so sehr vertrauen würde, ihm meine geheimsten Gedanken und Gefühle anzuvertrauen.

Wie Sie ja wissen, habe ich die Anzeige, der wir unseren Briefwechsel verdanken, damals aufgegeben, weil ich die Absicht hatte, mich zu vermählen. Ich suchte eine Frau, die mir von Stand, Manieren und Erziehung ebenbürtig ist, um mit ihr eine Familie zu gründen.

Mehr als deutlich und mehr als einmal haben Sie mir in Ihren Briefen zu verstehen gegeben, dass Sie zwar den gedanklichen Austausch mit mir wünschen, mir darüber hinaus aber nicht mehr zu geben bereit sind.

Das Vertraute Ihrer Briefe an mich, ihre Worte, Ihre Gedanken und Ihre Gefühle haben mich von Ihren ersten Zeilen an gefangen genommen, sodass ich diesen Schriftverkehr weiter aufrecht erhalten habe und mich ihm nicht entziehen konnte, auch wenn alle rationalen Gründe dagegen sprachen.

Je länger wir uns nun schon schreiben, desto mehr bin ich dennoch zur unabänderlichen und festen Überzeugung gelangt, dass Sie die richtige Frau für mich sind. Ich nehme daher den heutigen Neujahrstag zum Anlass, Ihnen einen Vorschlag zu unterbreiten.

Das, was ich Ihnen jetzt schreibe, schreibe ich Ihnen nur dieses einzige Mal. Wenn Sie sich gegen meinen Vorschlag entscheiden, dann bitte ich Sie, diesen Brief zu vernichten und ihn für immer aus Ihrem Gedächtnis zu löschen. Natürlich können wir uns anschließend auch weiter wie bisher schreiben, doch fürchte ich, dass sich die Intensivität unseres schriftlichen Austausches verlieren wird.

Ich gebe offen zu, dass ich ungeachtet unserer Verbindung auch weiter versuchen werde, eine Ehefrau zu finden, mit der ich den Fortbestand meines selbstgeschaffenen Imperiums garantieren kann. Zu schwer und zu hart war die Arbeit dafür, als dass ich auf einen Nachkommen verzichten könnte, der das Unternehmen, mein Lebenswerk, weiterführen wird.

Ihre Zeilen an mich haben mich von Beginn an bis in mein Innerstes berührt. Ich bin davon überzeugt, dass Sie diejenige sind, die für mich die Richtige ist. Sie sind mehr als eine Frau, mit der ich eine Familie gründen möchte. Sie sind meine Seelenverwandte. Ich möchte Sie persönlich kennenlernen und mit Ihnen eine gemeinsame Zukunft beginnen. Daher bitte ich Sie hiermit ganz formell um Ihre Hand. Kommen Sie zu mir und werden Sie meine Ehefrau!

Hören Sie auf Ihr Herz. Vertrauen Sie mir und folgen Sie dem Weg ins Unbekannte. Gehen Sie dieses Wagnis ein! Sie werden es nicht bereuen. Sie brauchen auch keine Angst davor zu haben, wer ich wirklich bin. Meine Seele kennen Sie schon, mein Äußeres wird Sie auch nicht enttäuschen.

Überdies würden Sie als meine gleichberechtigte Partnerin in ein florierendes Geschäft eintreten. Persönlich und materiell wird es Ihnen und Ihrem Kind also an nichts fehlen. Sie würden in eine gesicherte und glückliche Zukunft einheiraten.

Ich lege diesem Schreiben alle benötigten Dokumente sowie jeweils ein Billett für Sie und Ihre kleine Tochter bei. Damit können Sie beide mit dem Schiff zum darauf genannten Termin von Dover aus zu mir in die Neue Welt kommen. Eine Postkutsche mit sicherem Geleit erwartet Sie am Hafen von Boston, die Sie auf einer mehrwöchigen Fahrt in den Westen bringen wird, wo meine Niederlassung ist. Ich werde Sie an diesem Tag an der örtlichen Station zur entsprechenden Zeit empfangen.

Bitte teilen Sie mir Ihre Entscheidung mit. Abschließend will ich Ihnen noch eindringlich sagen, dass Sie es nicht bereuen werden, wenn Sie sich auf mein Werben einlassen. Nach allem, was ich über Sie weiß, blicken Sie – genauso wie ich – auf eine dunkle Vergangenheit zurück. Lassen Sie diese hinter sich und beginnen Sie mit mir zusammen neu!

In aufrichtiger Verehrung und tiefer Hingabe der Ihrige

Patricia war wie vom Donner gerührt. Hart sog sie die kühle Nachtluft in ihre Lungen ein und ließ das Papier mit zitternden Händen in ihren Schoß sinken. Mit diesem Briefinhalt hatte sie nicht gerechnet. – Nein, sie hatte gedacht, alles würde wie bisher immer so weiter gehen können. Damit hatte sie sich arrangiert. So hatte

sie ihre Zukunft gesehen. Das allerdings schien eine Illusion gewesen zu sein. Ihr vertrauter Unbekannter machte jetzt Nägel mit Köpfen.

Was sollte sie tun?

[...]